



Abend:

Zeitung.

29.

Freitag, am 3. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Elisa's Bären.

II. Buch der Könige, Cap. 2, V. 23 und 24.

Elisa, der Gesandte,  
Den sich der Herr erkor,  
Ging von dem Jordanstrande  
Den Pfad nach Bethel's Thor.  
Es war sein Priestermantel  
Von Wind und Wetter sahl,  
Sein Bart ergraut, sein Scheitel  
Vom Raub der Jahre kahl.

Da sprangen böse Buben  
Vom nahen Thor herbei,  
Und lachten und erhuben  
Am Weg' ein Spottgeschrei.  
„Herein, herein, Du Kahlkopf,  
Herein in uns're Stadt!“  
So höhnten sie sein Alter,  
Und wurden deß nicht satt.

Da warnt' er ernst die Frechen:  
„Wenn Ihr nicht schweigt, alsbald  
Euch zum Verderben brechen  
Die Bären aus dem Wald!“  
D'rauf lachten sie noch lauter,  
Vom wilden Eifer roth,  
Und schlugen ihn mit Fäusten,  
Und warfen ihn mit Roth.

Doch plötzlich dumpfes Brüllen,  
Zwei Bären zeigen sich,  
Die Drohung zu erfüllen,  
Den Spöttern fürchterlich.

Im Nu sind sie ergriffen,  
Zerrissen und verzehrt;  
Umsonst harret manche Mutter,  
Daß heim ihr Söhnlein kehrt. —

Die Ihr das gute Alte  
Verspottet unbedacht,  
Weil aus des Alters Falte  
Kein Reiz der Neuheit lacht,  
Kehrt in Euch, sonst erscheinen  
Euch Bären aus dem Wald:  
Verdientes frech verspotten  
Straft sich am Spötter bald!

Adolf Hube.

### Lebens- und Characterbilder.

(Fortsetzung.)

Emanuel an Thieriot.

Bayreuth, 29. Dec. 1805.

Mein Thieriot!

Ich rief den Frieden bis aufathmete

1806.

Guten Morgen, des Jahres und des Tages, mein  
Thieriot!

Hier hast Du mein erstgebornes Wort, dem noch  
kein mündliches vorangegangen, weder an mich, noch  
aus mir.

Eben unterbrach mich meine alte ehrliche Haut von  
Aufwärterin mit ihrem Neujahrswunsch, den ich mit

Dir theilen will, denn sie meint es dumm und gut. So meinen es wenige Diener mit ihrem Herrn.

Ich habe gar keinen neuen Wunsch im neuen Jahre für Dich: möchten meine alten, herzlichen, reinen erfüllt werden.

Friede sey zwischen den Menschen und in ihnen in diesem Jahre! Friede sey in mir und in Dir, mein Thieriot!

Zum Frieden bringt es wohl kein Mensch, bis er Ruhe hat; aber ich möcht' es gar zu gerne zu einem zeitlichen Waffenstillstand bringen — um einst einen ewigen Frieden — nach dem Schluß — abschließen zu können.

Aus diesen Bildern siehst Du, wie kriegerisch es bei uns aussieht — und doch glaube ich, daß sich unser Krieg vor dem Frieden verkriecht zc. —

— — — Mein Geschäftskreis sollte eigentlich ein beständiges Geschäft seyn. Handeln, d. h. **Wirken**, dazu bin ich da, alles Uebrige — Ihr möget sagen, was Ihr wollt — ist Nebensache bei mir.

Ich habe das Glück, stets den Geschäftsmann vom Menschen ganz richtig und bestimmt zu trennen, und habe einen Geschäftsblick, der es verdiente mehr benutzt zu werden, als ich Lust und Liebe dazu habe. — Vielleicht, wahrscheinlich hätte — wären einige Bagen mehr auf mich gewendet worden — etwas Besseres, etwas Gutes und etwas Glückliches aus mir werden können; aber es geschah nicht und so wurde ich — wie ich wurde.

Nehmet vorlieb Alter!

Zeig' uns bald Dich und wir wollen Dir uns und unsere Freude zeigen.

Emanuel.

### Thieriot an Emanuel.

Aschaffenburg, 4. Januar 1806.

— — — — Daß ich schon den dritten Eleven auf der Violine und sein Geld angenommen habe, ist ein schlechtes Zeichen für mein Kommen im Januar, und das wäre doch das Beste, was ich mir und Dir schreiben könnte.

Ueber 8 Tage war ich für die erste bewusste Inconsequenz, daß ich zu einem dummen Kerl zum Fressen gegangen war, fast krank. Dein Brief fand und suchte mich wieder wohler.

12. Januar.

Ich bin froh meines re-Genesens und über einen neuen Kunstgriff im Geigen, worin ich ausgegriffen

zu haben wähte. Jetzt nehm' ich's endlich mit Jedem auf.

### Emanuel an Thieriot.

Bayreuth, 22. Januar 1806.

Thieriot! Du, Deine Eva und Eure Kinder habt mir viel Freude mit Euren Kindern gemacht. Es ist schwer zu entscheiden, wer unter Euch das größte Kind ist. Der liebe Gott erhalt' Euch in diesem leichten Unterschied. Was hat man denn aber in der Welt, wenn man einmal weiß, daß man kein Kind mehr ist? und giebt es wohl ein theureres Recht, als das Weltbürgerrecht, wenn — wie es erkauft wird — wir es mit unserer Kindlichkeit bezahlen müssen? — Dennoch muß man so oft in den Kinderschuhen noch auf die Weltbürger-Hauptwache ziehen.

Aber man wird abgelöset und „so ist alles gut,“ sagt die Eva. Ein Bekannter und nicht ein bekannter Unbekannter bin ich der mir Bekannten.

Danke ihr im Namen Deines Bekannten recht herzlich für ihre 17 Worte.

Ihr Briefftyl ist einer der besten — wenn nicht gar der Beste, den ich, in dieser Art, bei einem Weibe gefunden zc. —

— Thieriot! hast Du ewig auch nur mich, hab' ich doch ewig — Dich!

Emanuel.

### Thieriot an J. P. Fr. Richter.

Aschaffenburg, 13. Febr. 1806.

— — Ich warte nur, bis ich hier noch einmal geboren bin, dann sig' ich (nur in was? weiß Gott,) mit Paß, Sack, Klang, Sang, Braus und Saus nach Würzburg oder Bamberg und folglich Bayreuth ein, um von da nach Weimar oder Leipzig zc. Was mich noch immer von Leipzig schreckt, das ist der fatale Umstand, daß mein Bruder bei seiner Hochzeit alle Tapeten und Möbeln, sogar den großen Eingangssaal in der Euch ja bekannten väterlichen Wohnung, worin wir Thieriot'schen Geschwister sämmtlich geboren und erzogen sind, ohne mich einmal zu fragen, hat umschaffen, „färben“ und bauen lassen. —

— — Lesen Sie die Recension von des „Knaben Wunderhorn“ in der „Jenaischen Literaturzeitung“ von Goethe, und erriethen Sie alsdann so leicht als ich (da mir's Windischmann sagte) von wem sie ist? Gelind ist sie einmal genug.

Thieriot.

## Emanuel an Thieriot.

Bayreuth, 16. Febr. 1806.

Mein Thieriot! Deine und meine Eva ist nicht nur Eine, sondern eine Einzige.

Hätte ich Dich nicht schon lange entschuldiget, ich wüßte mich nun nimmermehr lange nicht zu entschuldigen.

Der Himmel zeige Einem kein Eden mit einer solchen Eva, wenn er Einem nicht Beides geben kann, oder keine Eva, wenn sie nicht gleich die Gärtnerin eines Edens werden, seyn und bleiben kann.

Ich würde Dich gerne noch mehr lieben, seitdem ich dich Mädchen genauer kenne, wenn ich Dich nicht schon ohnedies so sehr liebte, als ein Wesen — das keinen Biß in eine Frucht des Lebens gethan, sein Nebenwesen lieben kann.

So viel ich mich zu kennen das Ver- und das Mißvergnügen habe, dächte ich schon, Deine unsere Eva wäre für mich keine der sichersten und rathlichsten Nachbarinnen am Baume des Wissens — und Du, der Du Morgen erst 13 Jahre jünger wirst, als ich heute schon älter bin — von Monaten und Tagen will ich gar nicht reden — Du prächtiger Jüngling gehst so ruhig in Aschaffenburg herum.

Gott segne Dich für Deine Macht mit mächtiger und reiner Liebe &c.

Auf Deine Beilagen giebt es nichts zu antworten, und will ich auf Eva's Briefe ein Wort antworten, so ruft Alles in mich hinein und aus mir heraus: ver- greif' Dich nicht!

Richter selbst lobt immer mehr, je mehr er zu lesen bekommt. Weder unter seinen noch meinen Weibern hab' ich Eva's Humor, Wiß &c. gefunden und er auch nicht. —

Sie ist es, so mußte sie seyn, die Dir die Hand und Dich am Band führen kann und nicht ohne Sorge kann man, am wenigsten ich, an Hand und Band — an Euch beide denken.

Was mich aber am meisten zu dem Mädchen hin- führt, und womit es mich am weitesten verführt, ist — daß ich es für edel, rein und gut erhalten halte.

Und doch muß Du Dich erhalten und bist Du Dir — was ich mir nicht — klug genug.

22. April 6.

— — — Meine Döhlauer Geschäfte gehen gut und geschwind und lassen mir einen freien Nachsommer hoffen.

Aber es geht mir jetzt wie mir's immer ging: so- bald ich arbeiten will, bekomm' ich der Arbeit viel, und

jedes Geschäft, oder wenigstens die meisten der Geschäfte endigen sich zur Zufriedenheit aller Contrahenten, daß ich mir Vorwürfe machen muß, wenn ich mich der Ge- schäfte zu lange enthalte.

Wohl dem Geschäftsmanne, der es einseheth, daß kein größerer Verdienst bei Geschäften herauskommen kann, als das Verdienst, den größten Theil der Men- schen — alle ist es durchaus nicht möglich — mit denen man zu thun hat, zu überzeugen, daß man es gut und ehrlich mit ihnen meint.

Ich glaube demohngeachtet nicht, daß ich „der Ge- scheiteste“ unter uns dreien bin. . . . Du mußt es ge- sehen, daß Ihr zwei, jeder in seiner Art und Weise, so gescheit seyd als ich. . . Die Liebe macht aber den Gescheitesten zum Narrischsten und so sind alle Liebende — ich denke, Du traust mir viel Liebe zu — nicht die Gescheitesten. . . . Der Himmel gebe, daß ich mich so narrisch in ihn hineinliebe und aus der Erde heraus! . . . Lieben ist gescheiter als gescheit seyn. . . Da ich ohne dieß nicht mehr lebe, wenn ich nicht mehr liebe und Alles um mich todt ist, wenn man mich nicht mehr liebt; so hoff' ich und wünsch' ich zu verbren- nen und nicht zu erfrieren, obgleich dieses ein sanfterer Tod seyn soll, als jenes. (Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Ein Wiß von Napoleon. Wiß war gerade Napoleon's Sache nicht, und solche geistreiche Improm- tus, wie man von Preußen's Friedrich II. viele Hun- derte hat, finden sich nur äußerst selten bei ihm vor. Aber eins davon entschlüpfte ihm in Dresden. Es war große Tafel bei'm König Friedrich August 1806. „Ich habe,“ äußerte die Gemahlin desselben gegen Napoleon, doch viele Bildnisse von Ew. Majestät gesehen, aber keins ist vollkommen ähnlich!“ — „Ja das ist kein Wunder,“ antwortete Napoleon rasch. „Man malt mich immer zu schwarz!“

Wann ist der erste Americaner nach Deutschland gekommen? Ohne Zweifel im Jahre 1521. Damals war der berühmte Reichstag in Worms, wo Luther erschien, und um dem Kaiser Carl V. zu hul- digen, hatte Cortez aus Mexico einen Eingeborenen ge- sendet, der in seiner Nationaltracht zum Staunen und Bewunderung der Fürsten, Grafen und Herren er- schien, die daselbst in so großer Menge zusammen ge- kommen waren, daß man allein 66 fürstliche Personen zählte. \*r.

## Hofrath Fr. Ludw. Choulant.

Von diesem trefflichen Lehrer und Naturforscher, der aber auch durch mehrere geistvolle, pseudonym herausgegebene Schriften der schönwissenschaftlichen Literatur angehört, ist so eben ein sehr ähnliches und von Hohenack charakteristisch aufgefaßtes Portrait im Ver-

lage der Morasch und Skerl'schen Kunsthandlung in Dresden im Steindruck erschienen, dessen autographische Unterschrift: „Die Geschichte einer Wissenschaft ist der Hort ihrer Freiheit, sie duldet ihr keine einseitige Beherrschung,“ schon die Geistesrichtung des Dargestellten anzeigt. H.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

## Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Der „Comte von Letorière“ hat übrigens nicht allein den Leuten auf der Bühne, sondern auch außerhalb derselben den Kopf verdreht. Mad. Desfoir leidet 6 Wochen am Comte von Letorière und steht tagtäglich krank auf dem Zettel; der Aerger darüber, daß sie in diesem Kunstwerke — zu dem sie, offen gesagt, weder Mittel noch Talent hat — nicht glänzen kann, entzieht uns ihre Leistungen diesen Winter, wie man hört, sogar für immer. Wenn nun auch Melpomenens Lieblingskinder sich in ihrem reiferen Alter noch zu solchen Extravaganzen verlocken lassen, so richten sie allerdings selbst jede höhere Bedeutung der Bühne mit zu Grunde. — Diesem lockern Comte folgte „der Sohn auf Reisen,“ Lustspiel in zwei Acten von Feldmann, ein Name, der für das Lustspiel Bedeutung zu gewinnen scheint, wenn erst mit dem unverkennbaren Talent sich etwas mehr kritische Reife und prüfende Ueberlegung paart. Wir finden hier dieselbe wohlverfundene, lebhaft und spannende Fabel, denselben Reichthum an wirklich ergötzenden Situationen, dieselbe frische Lebendigkeit des Dialogs wie im „Portrait der Geliebten,“ aber wir finden auch dieselben Mängel; eine Wiederholung und dadurch herbeigeführte Abstumpfung der Wirkungsmittel hier, eine Uebertreibung des komischen Effectes dort; Feldmann ist noch zu sehr verliebt in seine guten Einfälle und hält sich zu lange bei ihnen auf; auch ist das Komisch-Karmoyante diesem Stücke in einer zu starken Dosis beigemischt und der Schluß allzusehr ausgedehnt, demungeachtet verfehlt es den günstigsten Eindruck nicht, besonders wenn es mit solcher Gewandtheit und rascher Zusammenwirkung gegeben wird, wie es hier von den Damen Vorhing und Tennecker und den Herren Ballmann, Linke und Beyer geschah.

„Ende gut, Alles gut,“ sagt das Sprüchwort und das Ende war bei uns gut; der Sylvesterabend brachte uns Vorhing's neueste dreiactige Oper: „Der Wildschuß, oder: Die Stimmen der Natur.“ Unser moderner Dittersdorf hat sich hier den Text abermals selbst bearbeitet und daran sehr klug gethan, denn unmöglich kann ein Dichter den Stoff so durcharbeiten, den Gesang und Dialog mit einer solchen practischen Richtigkeit und Wirksamkeit zusammenstellen, wie es hier von dem dichtenden Componisten wieder geschah. Nur sollte Vorhing den vollendeten Text von einem Freunde, der Schriftsteller ist, jedesmal durchsehen und etwas feilen lassen; es kommen Verstöße gegen Sprache, und Reim vor, die in einem gelungenen Werke doppelt wehethun. Die Grundlage dieses Textes ist Kogebue's vielberühmter „Rehbock“ und über den Inhalt daher nichts zu sagen, bearbeitet ist er vortrefflich und das Stück unterhält von der ersten bis zur letzten Scene, die Charactere sind zwar etwas skizzenhafter geworden als im Lustspiele, aber ihre Zeichnung ist klar und consequent und auch in der Musik

mit Glück durchgeführt, an drastischen Situationen und überraschenden Wendungen ist kein Mangel. Tadeln muß man, daß Vorhing gerade dieses sehr schlüpfrige Lustspiel gewählt und neu eingeführt hat, noch mehr muß man tadeln, daß er die Schlüpfrigkeiten desselben zuweilen verstärkt, oft sogar bis zu groben Joten gesteigert hat; Vorhing's Talent sollte derartige schmutzignarotische Wirkungsmittel verschmähen; tadeln muß man endlich, daß er eine Persiflage der Antigone-Verrücktheit in den Stoff eingeflochten hat; nicht weil diese Persiflage unwirksam ist — sie ist vielmehr sehr gut angebracht — sondern weil man das Kunstwerk nicht mischen soll mit localen und momentanen Elementen; ein solches aber ist diese Persiflage, denn wo die Antigone nicht gegeben wurde, versteht man sie nicht und diese ganze künstlerische Verirrung war eine so flüchtige Erscheinung, daß sie binnen sehr kurzer Zeit gänzlich vergessen seyn wird. — Die Musik einer Oper nach zweimaligem flüchtigen Anhören beurtheilen zu wollen, wäre anmaßend; da es aber hier auf eine specielle Kunstkritik auch nicht abgesehen ist, so genüge die Erwähnung, daß dieselbe zu dem Frischesten und Lebendigsten gehört, was Vorhing je geschrieben; auf mich hat keine Oper Vorhing's — und ich habe sie alle und oft mit Liebe gehört — einen so durchaus befriedigenden Eindruck gemacht, wie dieser „Wildschuß;“ Alles ist hier aus einem Gusse, Alles ist aus einem durchleuchtenden Gedanken entsprungen, Alles athmet Frohsinn, Heiterkeit und Laune, und mehr als je vorher hat Vorhing die feine Grazie des Conversationstones getroffen und festgehalten, so daß die Musik mit ihren pikantgestrichenen Wendungen, mit ihren zarten Gegensätzen und feinen Melodien oft mit dem etwas grobkörnig gewordenen Texte in seltsamem Contraste steht. Die einzelnen Schönheiten hervorzuheben, überlasse ich den Zeitungen vom Fache, es sind deren viele; allerdings fehlt es auch nicht an Reminiscenzen mancher Art und besonders klingt Donizetti oft wieder; aber Vorhing's Reminiscenzen gewinnen einen eigenen Reiz durch die Gewandtheit, mit der er sie in einem andern Kleide und oft in einer höchst glücklichen satyrischen Anwendung anzubringen weiß. — Die Oper wurde unter des Componisten eigener Leitung sehr brav ausgeführt. Herr Schmidt spielte den Baron, Madam Düringer die Gräfin, Fräulein Günther die Baronin, Herr Berthold den Schulmeister mit Vortrefflichkeit und erfreuender Laune; Herr Kindermann als Graf war etwas eckig und landjunkermäßig, Fräulein Krüger als Gretchen aber nicht unbefangene und lebhaft genug. Ensemble's und Chöre ließen nichts zu wünschen übrig und auch in der äußern Erscheinung war die Oper gefällig ausgestattet. Die Aufnahme war eine enthusiastische; jede Nummer erhielt den allgemeinsten Beifall, nach dem ersten Acte schon wurde der Componist stürmisch gerufen und am Schlusse noch einmal mit dem genannten Darstellungspersonal.

Wir wünschen allen Lesern einen so freundlichkeitern Sylvesterabend, als uns dieser „Wildschuß“ verschafft hat.